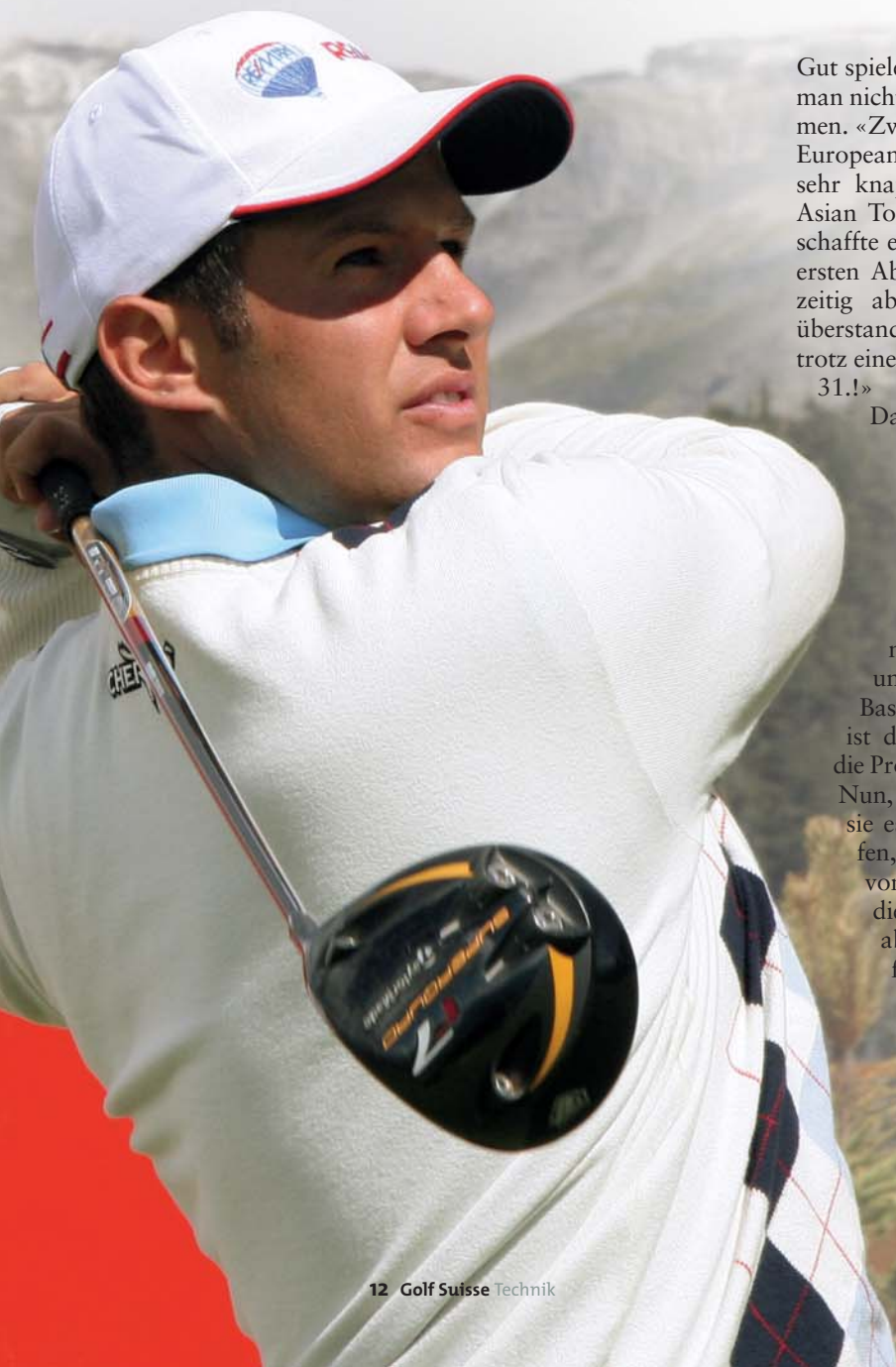


Methodik gegen Gefühl

Der Bündner Martin Rominger ist gegenwärtig der erfolgreichste Schweizer Playing Pro. Er steht in seiner zweiten Saison in der Asian Tour, ist die Nummer Eins in der Order of Merit der Swiss PGA und hat als einziger Schweizer jemals in einem Turnier der US PGA Tour einen Cut geschafft – am Zurich Classic auf dem TPC of New Orleans 2007 nämlich, wo er mit einer Spezialeinladung des Hauptsponsors an den Start gehen konnte. «Lernen von den Pros» ist das Motto; und von Martin Rominger kann man vieles lernen. Er ist ein Wettkampftyp durch und durch.



Gut spielen auf einem Golfplatz, den man nicht kennt – das kann vorkommen. «Zwei Wochen vor dem Omega European Masters kam ich knapp, sehr knapp am Turnierort an; die Asian Tour spielte in Malaysia. Ich schaffte es gerade, vom Airport zum ersten Abschlag zu eilen, um rechtzeitig abschlagen zu können. Ich überstand den Cut locker und wurde, trotz einer miserablen dritten Runde, 31.!»

Das erzählt uns Martin Rominger anlässlich der Trainingsrunde in Crans-Montana. Denn obschon es auch immer die Ausnahmen von der Regel gibt, ist man doch wesentlich besser dran, wenn man einen Turnierplatz in- und auswendig kennt.

Basis der Vorbereitungsarbeit ist das Yardage Book, welches die Pros von der Tour bekommen. Nun, gerade «bekommen» tun sie es nicht: sie müssen es kaufen, und zwar zum stolzen Preis von 35 Franken. Dafür sind diese kleinen Wunderwerke aber auch die perfekten Helfer für das Turnier; sie werden auf einfachste Weise hergestellt, in schwarz-weiß, vielleicht noch mit dem Fotokopierer, und sie enthalten einfach alles, was man wissen muss. Wegen dem

enormen Angebot an Informationen muss man zuerst überhaupt auch lernen, sie zu lesen; bei Romingers ist das der Job von Caddie Simona, Martins Freundin, die mit ihm reist, ihn administrativ und organisatorisch coacht und ihm den Bag trägt. Nach der Übungsrunde enthält das Yardage Book doppelt so viele Zahlen wie vorher, nachdem es durch Simonas Hände gegangen ist. Sie notiert jeden einzelnen Schlag, den Martin ausführt, und zwar auf allen Runden, die er spielt – das können sechs Runden sein. Practice Round, Pro-Am und vier Turnierrunden nämlich. Dabei wird die genaue Distanz zur Fahne angegeben, welche routinemässig mit dem Range Finder gemessen wird, dazu die Distanz, welche der Ball tatsächlich zurückgelegt hat. Dazu kommen Höhendifferenz zum Green, Windstärke und Windrichtung, eingesetzter Club und vielleicht auch noch Bodenverhältnisse (zum Beispiel extreme Nässe). Trifft Martin während der Übungsrunde einen Ball nicht optimal, dann haut er noch einen zweiten, vielleicht sogar einen dritten.

Buchhaltung

Es scheint so, als dass ein Turniersieg bei den Pros nur möglich ist, wenn man über überdurchschnittliche buchhalterische Fähigkeiten verfügt. Das ist sicher zu einem guten Teil und bei vielen erfolgreichen Tourspielern

so. Die Pros gehen davon aus, dass alles, was vor dem Treffen des Balles passiert, durch sie kontrollierbar ist, und alles, was nachher passiert, können sie nicht mehr beeinflussen. Also müssen sie vor dem Treffen alles so gut wie möglich erledigen, um die Chance für einen guten Schlag – also einen Ball, der zum Birdie liegt – zu verbessern.

Daran hält sich Martin Rominger mit Akribie. Natürlich kann er das nur, weil er einen fähigen Caddie hat; Simona hat selber ein Flair für präzises Arbeiten, hat zum Beispiel auch eine Handschrift, die wie gedruckt aussieht (und hat sicher beste Chancen, ihm dereinst einmal von der Tour als «Yardage Book Maker» abgeworben zu werden...).

Ein so ausführliches Informationsmittel, wie es die Tour produziert, gibt es in den wenigsten Golfclubs. Zudem ist Vorsicht am Platz: die 135-Meter-Pfosten neben den Fairways, ja sogar die im Boden eingelassenen Distanzmarker verdienen zumindest eine Überprüfung. Wenn man sich immer und überall darauf verlässt, dass diese Distanzen stimmen, dann hat man die Rechnung ohne den einen oder andern Platzarbeiter gemacht, der einen solchen Pfosten auch schon mal am falschen Ort gesetzt hat. Man weiss ja: Glaube ist gut, Kontrolle ist besser.

Es steht daher jedem Amateur offen, sich sein eigenes Yardage Book anzufertigen. Die heutigen Range Finder sind so präzise, dass damit alle Distanzen von jedem Merkpunkt (Bäume, Büsche, Kuppen, Senken, Bunkerränder, andere Hindernisse usw.) zu jedem beliebigen anderen Punkt erhoben werden können. Besonders interessant ist natürlich der Anfang des Greens, oder auch die hintere Kante des vor dem Green liegenden Bunkers oder Wassers. Dann muss man auch Länge, Breite und Konturen des Greens kennen, um die genaue Länge des zu spielenden Approaches ansagen zu können. Ebenso wichtig ist es anschliessend, auch zu wissen, wie weit seine Eisen im Normalfall fliegen.

Longhitter in Gefahr

Martin Rominger hat einen extrem repetitiven Schwung, der mechanisch ausgesprochen solide ist. Das erlaubt es ihm, sich voll auf das Spiel und auf den jeweils nächsten Schlag zu konzentrieren; besondere Schwunggedanken oder gar technische Überle-

gungen stellt er keine an. Dieser Schwung gibt ihm die Möglichkeit, den Ball auf den meisten Fairways zu platzieren, auch wenn ihm vom Tee 10, 20 Yards fehlen und er so einen längeren zweiten Schlag vor sich hat als die reinen Weitenjäger.

Umso wichtiger ist es, diesen nächsten Schlag von der richtigen Stelle aus machen zu können. Er zieht es vor, den Ball aus seiner Lieblingsdistanz mit einem vollen Schwung spielen zu können, und versucht halbe Schläge aus 30, 40 Metern zu vermeiden. Diese Situation ist auf dem Parcours von Crans mehrfach anzutreffen: auf den Holes 5 und 6 spielt er vom Tee einen Hybrid-Club beziehungsweise ein Eisen 6, um anschliessend sein 59°-Wedge (also ein Lob Wedge) spielen zu können. Mit diesem Club fliegt der Ball im Normalfall 82 Meter weit und hat genau den Spin, um nach einem Sprung stehen zu bleiben.

Auch auf Loch Nummer 9, einem für Rominger zu langen Par 5, spielt er den zweiten Schlag wenn möglich so, dass ihm 82 Meter zur Fahne bleiben. Das 14. Loch ist ebenfalls ein heikles Par 5, bei welchem er die reine Distanz vielleicht in zwei Schlägen schaffen könnte; die Spielbahn hat aber ein so gut verteidigtes Green, dass ihm das zu riskant ist. «Es hat einfach keinen Sinn, eine 6 oder noch schlimmer in Kauf zu nehmen. Ich lege lieber vor und setze den dritten Schlag mit dem Wedge an die Fahne!»

Gescheites Course Management; oder Präzision vor Länge. Es gibt zahlreiche Beispiele von sehr erfolgreichen Tourspielern, die Millionen verdient haben, obschon sie bloss bescheidene Distanzen vom Abschlag erreichen. Mike Weir, Fred Funk, Loren Roberts, Brad Faxon, Bernhard Langer, Darren Clarke, Nick Faldo, sogar Colin Montgomerie – um nur einige Beispiele zu nennen – verlassen sich auf ein ausgezeichnetes Eisen spiel, um ihre Scores zu realisieren. Das ist uns Amateuren ebenfalls erlaubt: vor jedem Schlag die richtigen Überlegungen anstellen, anschliessend überzeugt sein von seiner Strategie und einen guten Ball spielen, das nennt sich eben Course Management.

Loch-Positionen testen

Die Hälfte der Schläge während einer guten Golfrunde werden auf dem Green gemacht, mit dem Putter. Dazu



Persönliche Diantanzangaben im Yardage Book.
Chippen und Putten auf den Greens während der Practice Round.
Fühlen der Dichte und des Widerstandes im Rough ums Green herum.

Zweiter Schlag auf dem vierten Loch von Crans-Montana: die beiden Fotos wurden an der genau gleichen Stelle gemacht – einmal mit Weitwinkel- und einmal mit Teleobjektiv. Die effektive Distanz zur Fahne betrug 170 Meter. Täuschungen aller Art gehören zum Golfspiel, und die Kunst besteht darin, ihnen nicht auf den Leim zu kriechen.



kommen die Bunkerschläge und die Chips auf denjenigen Holes, auf welchen das Green nicht in Regulation getroffen worden ist. Kaum verwunderlich, dass den Greens in einer Proberunde besondere Aufmerksamkeit gilt; und zwar nicht nur von Martin Rominger, sondern von allen Pros. Zu wichtig sind Chips und Putts, als dass man hier etwas dem Zufall überlassen könnte.

Gut gestaltete Greens offerieren zahlreiche Fahnenpositionen. Für diese sind auch einige reglementarische Vorschriften wichtig. Um das Loch herum muss ein Kreis von einigen Schritten Durchmesser flach sein; das heisst nicht horizontal, sondern frei von extremen Unebenheiten oder Wellen. Dazu muss es möglich sein, einen Ball neben dem Loch anzuhalten, auch wenn das sehr schwierig sein kann. Beginnt der Ball selber wegzurollen, dann kommt ein sol-

cher Ort nicht für eine Fahnenposition in Frage.

Mit Kennerblick werden deshalb die Greens auf mögliche Fahnenpositionen analysiert. An den möglichen Stellen werden Tees gesteckt, und dann wird geschippt und geputtet. Besondere Notizen macht sich Rominger – beziehungsweise Caddie Simona – betreffend den Slopes der Greens nicht; das Yardage Book enthält da bereits alle notwendigen Hinweise. Doch er bekommt ein Gefühl für die Oberfläche, für die Neigungen und für die Täuschungen, welche entstehen, wenn das gesamte Gelände gegen die eine Seite geneigt ist, das Green aber auf die andere. Auch Bäume, grosse Bunker oder sogar die ganze Landschaft – wie bei Loch Nummer 7 von Crans – können über die wirklichen Slopes täuschen. «Camouflage», Verschleierung, Täuschung – das waren und sind die

Markenzeichen der wirklich grossen Golfplatz-Architekten. Von den Pros können wir Amateure lernen, wie man diesen Tricks auf die Schliche kommt.

Nicht alle Greens haben so viele Fahnenpositionen zu bieten wie diejenigen von Crans; aber die meisten Golfplätze haben auch nicht so komplizierte, so schwierig zu lesende Greens. Manchmal markieren die Greenkeeper die zukünftigen Löcher mit einem farbigen Spray. Es steht jedem Spieler frei, nach dem Einlochen übungshalber auch die Lochposition von morgen auszuprobieren; das Reglement erlaubt Putten und Chippen zwischen dem Einlochen und dem nächsten Abschlag, sofern das Spiel nicht verzögert und keine nachkommenden Gruppen gestört werden.

Spiele wie ein Roboter

Eine Runde Golf besteht aus einer nahezu endlosen Abfolge von Zahlen. Tatsächlich? Spielt man nicht vor allem nach Gefühl? Auch Martin Rominger ist kein reiner Zahlenmensch, kein Golfspiel-Roboter; aber die Zahlen sind eine der wichtigsten Informationsquellen für die Entscheidungen auf dem Platz. «Wenn ich nicht genau weiss, dass ich den richtigen Club in der Hand habe, und wenn ich nicht genau weiss, welchen Schlag ich spielen werde, dann ist es das beste, nochmals von vorne anzufangen. Das ist manchmal ein bisschen unangenehm, denn wir hier in den Turnieren der Tour müssen auch immer die Zeitlimite im Auge behalten. Wir haben 50 Sekunden Zeit für einen Schlag, und zwar vom Moment an, wo wir beim Ball eintreffen. Das ändert nichts daran, dass ein Schlag nur gelingen kann, wenn er mit Überzeugung und ohne inneres Zögern ausgeführt wird!»

Das rät Martin Rominger auch allen Amateuren: die Situation vor jedem Schlag so gut wie möglich einschätzen, insbesondere ganz genaue Informationen über die Länge des zu spielenden Schlags, und dann ohne Zögern ausführen. Kein zweites Überlegen, wenn man sich einmal entschieden hat, kein Zurückhalten, keine halben Sachen.

Und wenn möglich – siehe oben – keine halben Schläge...

■ Urs Bretscher